

Darüber hinaus zeigt der Diskursbegriff nach Laclau/Mouffe auch über die Geschlechterdifferenz hinausgehende Trennungsstrukturen auf und verweist auf Wege, diese zu überwinden. Denn mit einem solchen Diskursbegriff lassen sich nicht nur herkömmlich dem Sozialen zugeordnete Grenzziehungsprozesse aufdecken und analysieren, sondern vermeintliche Naturalisierungen aufbrechen. Mit dem Diskursbegriff nach Laclau/Mouffe lassen sich „Gesellschaft/Umwelt- bzw. Mensch/Natur-Beziehungen neu interpretieren“ und es kann analysiert werden, „wie jeweils die Grenze zwischen Mensch und Natur, bzw. Gesellschaft und Umwelt gezogen wird“, wie also in Abhängigkeit eines spezifischen diskursiven Kontextes Natur konstituiert wird (Glasze/Mattissek 2009b: 16f.). Eine um Geschlechterperspektiven erweiterte Diskurstheorie ermöglicht dabei die Analyse und das Aufdecken von Trennungsstrukturen und Hierarchisierungen in Verbindung mit Geschlechterverhältnissen. Sie verbindet die Kritik an diesen Strukturen mit integrativen Perspektiven, wie zum Beispiel dem dieser Arbeit zugrunde liegenden Konzept des Vorsorgenden Wirtschaftens.

Durch einen derartigen Diskursbegriff birgt die politische Diskursanalyse umfangreiche Potenziale für Analysen politischer Prozesse: Wenn Diskurse nicht nur sprachlich, sondern auch materiell und körperlich sind, wenn Diskurse das herstellen, was wir als Wirklichkeit wahrnehmen, „dann ist die Frage, wie der Diskurs strukturiert ist, ausschlaggebend dafür, wie Menschen ihr Leben führen können“ (Distelhorst 2007: 54).

Die Eignung der Laclau/Mouffe'schen Diskurstheorie für eine feministische, sozial-ökologische Transformationsforschung sehe ich vor allem im dargestellten Charakter des Diskursbegriffes sowie seiner hegemonietheoretischen Verortung begründet. Bevor ich näher auf diese Verortung eingehe, werde ich im Folgenden in die Grundbegriffe der Diskurstheorie einführen.

2.4 GRUNDBEGRIFFE DER DISKURSTHEORIE NACH LACLAU/MOUFFE

Momente und Elemente

In ihrem Diskursbegriff schließen Laclau/Mouffe an Foucault und Derrida an und geben die Vorstellung der Möglichkeit, Bedeutung dauerhaft zu fixieren, auf (Laclau/Mouffe 2015: 139ff.). Diskurs ist für sie ein „System differentieller Entitäten“, die sie „Momente“ nennen (ebenda: 146). Die Bedeutung von „Momenten“ ist dabei in einem bestimmten Diskurs temporär fixiert, Elemente dagegen bezeichnen all jene Bedeutungen, die existieren oder existiert haben, beispielsweise in anderen Diskursen. Die Unterscheidung zwischen Elementen und Momenten dient also analytisch auch der Lokalisierung von Entitäten außerhalb oder innerhalb eines Diskurses (Glasze/Mattissek 2009a: 159).

Artikulation und Diskurs

Artikulation ist „jede Praxis, die eine Beziehung zwischen Elementen so etabliert, dass ihre Identität als Resultat einer artikulatorischen Praxis modifiziert wird. Die aus der artikulatorischen Praxis hervorgehende strukturierte Totalität nennen wir Diskurs“ (Laclau/Mouffe 2015: 139). In Diskursen geht es darum, Elemente in Momente umzuwandeln, indem ihre Bedeutung (temporär) fixiert wird.

Identität

Doch wie wird der Zusammenhang zwischen diskursiven Entitäten hergestellt, bzw. wie lassen sich Diskurse abgrenzen? Im Hinblick auf die Kohärenz einer diskursiven Formation beziehen sich Laclau/Mouffe auf Foucaults „Regelmäßigkeit in der Verstreutung“, wonach „die Verstreutung selbst zum Prinzip der Einheit“ wird. So werde durch ein regelmäßiges In-Beziehung-Setzen von Elementen der Eindruck eines „natürlichen“ bzw. wirklichen Beziehungssystems erweckt (ebenda: 141). Identität ist dabei eine Struktur, die verschiedene artikulierte Elemente zumindest temporär verbindet und dadurch „Einheit und Zugehörigkeit vor dem Hintergrund der Vielschichtigkeit sozialer Bruchlinien schafft“ (Glasze/Mattissek 2009a: 162).

Der Übergang von Elementen zu Momenten könne aber niemals vollständig sein. „Der Status der ‚Elemente‘ ist der von flottierenden Signifikanten, die nicht gänzlich zu einer diskursiven Kette artikuliert werden können“ (Laclau/Mouffe 2015: 148). Dadurch scheine ein „Niemandsland“ hervor, das die Arena für die artikulatorische Praxis eröffne. Es gebe daher keine gesellschaftliche Identität, die vollständig abgeschlossen sei, die kein diskursives Äußeres habe, die nicht contingent sei, die nicht jederzeit durch ein Äußeres umgeformt werden könne. Identität sei rein relational, sie könne nicht „vollkommen konstituiert werden“ (ebenda: 145). Laclau/Mouffe konzeptualisieren die Identität von Gruppen also nicht essentialistisch, sie verzichten auf die Vorstellung naturalisierter Wesensmerkmale (Glasze 2008: 5). Ein Schwerpunkt der Diskurstheorie von Laclau/Mouffe liegt daher auf der Untersuchung der Art und Weise der diskursiven Konstitution von Identitäten, welche als „maßgeblich für die Frage“ betrachtet wird, welche Themen wie politisch verhandelt werden und welche nicht oder welche sozialen Grenzziehungen stattfinden (Glasze/Mattissek 2009a: 153f.). Sie berufen sich dabei auf Althusser Konzept der Anrufung (Althusser 1977), wonach Individuen durch Institutionen, d.h. ideologische Staatsapparate, Subjektpositionen (wie Arbeiterin, Studentin etc.) zugewiesen werden. Die ideologischen Staatsapparate verdecken bei Althusser die ‚wahren‘, ökonomisch determinierten, sozialen Beziehungen – das Ideologische verdeckte die Realität. Laclau/Mouffe verwerfen die Vorstellung der ökonomischen Determinierung von Subjektpositionen und damit auch den marxistischen Ideologiebegriff und ersetzen ihn durch ihren Diskusbegriff. Individuen (die wie bei Althusser nicht als autonom betrachtet werden) werden von verschiedenen Diskursen „angerufen“ (z.B. Mann, Frau, weiß, schwarz, etc.) (Glasze/Mattissek 2009a: 162). „Identität ist für Laclau und Mouffe die Identifikation mit einer diskursiv konstituierten Subjektposition“ (ebenda: 162f.), die letztlich aber immer scheitere, da sie nur temporär fixiert werden könne. Eigentlich ideologisch sei es dagegen, eine soziale Ebene zu behaupten, die auf einer objektiven Wahrheit beruhe (Distelhorst 2007: 109).

Knotenpunkte und Äquivalenzkette

Im „Feld der Diskursivität“ gibt es einen Bedeutungsüberschuss, der den Diskurs als „System differentieller Entitäten“ untergräbt, indem er die letztliche Unmöglichkeit seiner Schließung, der endgültigen Fixierung von Bedeutung, aufzeigt. Im „Feld der Diskursivität“ konstituiert sich die soziale Praxis, denn „[j]edweder Diskurs konstituiert sich als Versuch, das Feld der Diskursivität zu beherrschen, das Fließen der Differenzen aufzuhalten, ein Zentrum zu konstruieren“ (Laclau/Mouffe 2015: 147).

Auf diese Art und Weise werden Knotenpunkte konstruiert, die privilegierte Signifikanten innerhalb einer Signifikantenkette darstellen und deren Bedeutung partiell fixieren. Laclau/Mouffe beziehen sich hier auf den Psychoanalytiker Jacques Lacan, der in diesem Zusammenhang die Vorstellung von „Stepp-Punkten“ verwendet, die so wie privilegierte Signifikanten die Bedeutung der Signifikantenkette partiell fixieren, das Polster einer Couch festhalten (ebenda). Die Signifikantenkette bezeichnen Laclau/Mouffe als Äquivalenzkette, da die Signifikanten in eine Äquivalenzbeziehung gebracht werden, obwohl sie keinen gemeinsamen essentiellen Wesenskern besitzen. Laclau/Mouffe wählen zur Verdeutlichung des Äquivalenzverhältnisses das Beispiel der Kolonialisierung: Die Kolonialmacht sei durch Unterschiede in der Sprache, der Sitten oder der Hautfarbe etc. sichtbar. „[J]eder dieser Inhalte [ist] mit den anderen durch ihre gemeinsame Unterscheidung vom kolonisierten Volk äquivalent“ (ebenda: 164), wodurch die Äquivalenz den Effekt der Auflösung der Differenzen zwischen den Inhalten erzeuge: Zwischen den vermeintlichen Eigenschaften der Kolonialmacht bestehe ein ‚identisches Etwas‘, das nur in der Abgrenzung vom ‚Anderen‘ bestehen kann. Das Äquivalenzverhältnis produziere demnach eine rein negative Identität, die Kolonialmacht werde diskursiv zum Nicht-Kolonisierten (ebenda). Gleichzeitig wird das ‚identische Etwas‘ weniger konkret gesehen, je länger die Äquivalenzkette ist. „Im Grenzfall wird es zu reinem gemeinschaftlichen Sein, unabhängig von jeder konkreten Manifestation“, zur reinen Idee von Gemeinschaft, das Außen zur reinen ‚Anti-Gemeinschaft‘, zum reinen Bösen (Laclau 2002: 72f).

Die Knotenpunkte einer Äquivalenzkette stellen gleichzeitig die Grenze des Diskurses dar. So kann beispielsweise der Signifikant Mann als Knotenpunkt innerhalb des Patriarchatsdiskurses gelten. Er wird in einer Äquivalenzkette mit Signifikanten wie Mut oder Stärke als privilegierter Signifikant mit Bedeutung aufgeladen, fixiert selbst die Bedeutung der Kette partiell und repräsentiert gleichzeitig die Grenze zum unbenannten diskursiven Außen (Glasze/Mattissek 2009a: 163). Der Knotenpunkt „bricht die Logik der Differenz und ermöglicht so die Logik der Gleichheit zwischen den Mitgliedern der Gruppe“ (Glasze 2008: 193). Dahinter steht in Anschluss an Lacan der stete Wunsch nach Ganzheit, die Vorstellung eines vollständigen, autonomen Subjekts, das aber unmöglich sei, da Identität nicht endgültig fixiert werden könne (Glasze/Mattissek 2009a: 164).

Das konstitutive Außen und der Antagonismus

Das Außen sei dabei sowohl Existenzbedingung für das Innen und gleichzeitig gefährdet es seine Identität, muss also ausgeschlossen werden. Laclau/Mouffe bezeichnen es daher im Anschluss an Derrida (1972) und Staten (1986: 16) auch als das

,konstitutive Außen‘¹⁶ (Laclau 1990: 9; Mouffe 2000: 147). Identität oder Gemeinschaft konstituiert sich demnach also einerseits durch einen antagonistischen Ausschluss des ‚Anderen‘, andererseits zeigt das Außen so die Kontingenz der eigenen Identität auf, da das Innen nur durch Abgrenzung vom Außen existiert. So verunmöglicht das Außen die letztliche Schließung von Identität (Glasze/Mattissek 2009a: 164). Identitätsbildung impliziert also auch immer das Errichten von Differenz, was häufig in Form von Hierarchien geschieht (z.B. Mann/Frau, weiß/schwarz, etc.) (Mouffe 2001: 15). Laclau/Mouffe konkretisieren die Vorstellung eines solchen Systems der diskursiven Abgrenzung mit dem Begriff des Antagonismus.¹⁷

Das Bedürfnis eines ganzen Ichs, einer vollkommenen Gemeinschaft könne also nicht gestillt werden weshalb es auf das antagonistische Außen projiziert werde. Da die Gemeinschaft/ die Identität nichts zusammenhalte als der gemeinsame Bezug auf den antagonistischen Gegner, würde sie zerfallen, wäre ein Sieg über das ‚Andere‘ möglich oder würde sie aufhören sich vom ‚Anderen‘ abzugrenzen (Glasze/Mattissek 2009a: 164). Diese „antagonistische Zweiteilung des diskursiven Feldes“ befeuert die Diskursproduktion – die „Gemeinschaft kann nicht aufhören, gegen ihr Anderes anzukämpfen bzw. sich immer wieder neue Andere zu suchen“ (ebenda).

Der leere Signifikant

„Das zur eigenen Identität gehörende Lager lässt sich aufgrund der Präsenz der antagonistischen Kraft nicht um die eigene ontische Partikularität schließen: und so muss es sich einerseits durch eine Äquivalenzkette zwischen den eingeschlossenen Inhalten signifizieren und andererseits durch die Produktion eines leeren Signifikanten, der kein Signifikat hat, weil er die unmögliche Fülle der Gemeinschaft repräsentiert [...]“ (Laclau 2007: 31).

Dieser Signifikant, der gemäß des Zitates die Gemeinschaft repräsentiert, werde derart mit Bedeutung aufgeladen, dass er gleichzeitig jede spezifische Bedeutung verliere. Er stehe für das Universelle, obwohl er selbst partikular sei (Glasze 2008: 193). Als Beispiel nennt Laclau den Signifikanten ‚Arbeiterkampf‘, der im Zuge der russi-

16 Derrida verwendet diesen Begriff noch nicht. Staten (1986) entwickelt ihn in Anschluss an Derrida.

17 Laclau/Mouffe definieren den Begriff des Antagonismus in Abgrenzung zum Widerspruch und zur Realopposition: Im Falle des Antagonismus hindere mich „[d]ie Präsenz des ‚Anderen‘ [...] daran, gänzlich Ich selbst zu sein. Das Verhältnis entsteht nicht aus vollen Totalitäten, sondern aus der Unmöglichkeit ihrer Konstitution. [...] Insofern es einen Antagonismus gibt, kann ich für mich selbst keine vollständige Präsenz sein. Aber auch die Kraft, die mich antagonisiert, ist keine solche Präsenz: ihr objektives Sein ist ein Symbol meines Nicht-Seins und wird auf diese Art und Weise von einer Pluralität von Bedeutungen überflutet, die verhindern, dass es als volle Positivität fixiert wird. Realopposition ist ein objektives, also bestimmbares und definierbares Verhältnis zwischen Dingen; Widerspruch ist ein ebenso definierbares Verhältnis zwischen Begriffen; Antagonismus hingegen konstituiert die Grenzen jeder Objektivität, die sich als partielle und prekäre Objektivierung enthüllt. [...] Der Antagonismus entzieht sich der Möglichkeit, durch Sprache erfasst zu werden, da ja Sprache nur als Versuch einer Fixierung dessen existiert, was der Antagonismus untergräbt“ (Laclau/Mouffe 2015: 161f.).

schen Revolution zur Einschreibungsfläche für sämtliche Befreiungskämpfe wurde, dabei aber seine ursprüngliche, spezifische Bedeutung verlor (Laclau 2002: 76f.). Der leere Signifikant bestimme letztlich die Gemeinsamkeit über die Abgrenzung zum Außen (Glasze 2008: 193). Dass ein zunächst partikularer Signifikant das Universelle repräsentieren könne, sei das Ergebnis eines hegemonialen Prozesses: „eine bestimmte Partikularität transformiert ihren eigenen Körper in die Repräsentation einer incommensurablen Totalität“ (Laclau 2007: 30). Damit wird die „Präsenz leerer Signifikanten“ sogar als „die eigentliche Bedingung für Hegemonie“ betrachtet (Laclau 2002: 74). Welche Signifikanten, zu welcher Zeit und an welchem Ort mit welcher Bedeutung gefüllt werden, um als leere Signifikanten zu dienen, werde von hegemonialen Verhältnissen bestimmt (Glasze 2008: 193), „verschiedene politische Kräfte“ konkurrieren darum ihre partikularen Ziele als universelle Erfüller eines Mangels zu repräsentieren (Laclau 2002: 76). „Hegemonisieren bedeutet genau diese Fülfunktion zu übernehmen“ (ebenda).

2.5 GESELLSCHAFTS-, HEGEMONIE- UND POLITISCHE THEORIE NACH LACLAU/MOUFFE

Gesellschaft und Subjekt

Aus diesem Identitätsverständnis folgen zentrale Annahmen für das Subjekt und die Gesellschaft. Laclau/Mouffe wenden sich von klassischen akteurs- bzw. gesellschaftszentrierten Ansätzen ab.

Während der Begriff der*s Akteur*in die aktive, also durch (selbstbestimmtes) Handeln geprägte, Dimension des Subjekts in den Vordergrund stelle, beinhalte ein diskurstheoretischer Subjektbegriff neben dem Subjekt, das artikuliert, auch das Subjekt, das artikuliert wird (Bedall 2014: 51; Nonhoff 2006: 172).¹⁸ Die Subjektkategorie wird als genauso unvollständig und offen wie jede diskursive Identität bewertet. Ein „sinnstiftendes Subjekt“, das in der Lage wäre Identität zu stiften bzw. zu schließen, gebe es nicht, da dieses Subjekt genauso durchdrungen von Unsicherheit wäre wie die diskursive Totalität insgesamt. Die Subjektpositionen seien aber nicht bloß im Diskurs verstreut, sie lassen sich auch nicht eindeutig abgrenzen, da sie selbst diskursiv konstruiert und überdeterminiert seien. Verschiedene Subjekte können sich mit gleichen oder ähnlichen Subjektpositionen identifizieren, bzw. von einem Diskurs ‚angerufen‘ werden. Dadurch scheine am Horizont eine (unmögliche) Totalität auf, die hegemoniale Artikulation ermögliche (Laclau/Mouffe 2015: 157).

Der Subjektbegriff hat sich bei Laclau im Laufe der Zeit gewandelt – von einer eher strukturalen Position hin zu einer psychoanalytischen Sicht im Anschluss an Lacan: Da sich Identität nicht schließen lasse, sie nur durch den Bezug auf ein konstitutives Außen bestehe, also nicht auf einen essentialistischen Wesenskern zurückgeführt werden könne, sei „das Subjekt ein Mangel an Sein, es trachtet auch danach, diesen Mangel zu beheben, indem es sich mit Positionen in der symbolischen Ord-

18 Der Begriff Akteur*in wird in der vorliegenden Arbeit dennoch verwendet, wird aber in diesem diskurstheoretischem Sinne verstanden. D.h. Akteur*innen stehen nicht außerhalb der diskursiven Struktur, sondern sind Teil von ihr.